



# Wulf von Krümmel / Nach den Aufzeichnungen des Lehrers Groth in der Schulchronik von Horst

Nach dem Lehnbriefe von 1355 wurde Friedrich von Krümmel von dem Herzog Bogislaw mit den Dörfern Dünnow, Lindow, Muddel, Startow und Horst belehnt. Von den Krümmels waren in den alten Wappensteinern der Kirche folgende mit Wappen und Namen in Glasmalerei ausgeführt:

1. Friedrich von Krümmel, Urahnherr,
2. Peter von Krümmel, Heberkellervater,
3. Georg von Krümmel, Ellervater.
4. Wulf von Krümmel, dem Golt Gnade,
5. Wulf und Christoph von Krümmel, Gebrüder,
6. Friedrich und Jürgen von Krümmel, Gevattern.

Die Gebrüder Wulf und Christoph von Krümmel sind 1544 von Barnim IX. mit den Gütern Dünnow und Muddel belehnt worden.

Die Gevattern Friedrich und Jürgen von Krümmel lebten 1590 zur Zeit der General-Kirchenvisitation. Friedrich wohnte in Dünnow und Jürgen in Muddel.

Von Jürgen von Krümmel stand früher hinter dem Altar der Kirche ein Leichenstein in der Wand. Bei der im Jahre 1878 ausgeführten Reparatur der Kirche wurde dieser in den Turm gebracht, wo er noch steht. Die Krümmels sind hier noch nicht vergessen. Sie leben fort in Gelpensbergesichten und Sagen, deren sich mehrere an ihren Namen knüpfen. In blühendem Harnisch wollten die Alten, als sie noch die Pferde hüteten, den Krümmel zur Mitternachtsstunde aus dem Walde hervorbretchen und in wildem Rille sein ehemaliges Gebiet durchzogen gesehen haben. Auch an dem Bach im Tal zwischen Horst und Dünnow und an vielen anderen Stellen hat man ihn auf seinem Schimmel umherreiten sehen.

Von den Sagen, die hier im Umgange sind, erzähle ich folgende zwei:

## 1. Die Krümmelsteine im Didenort, Hasenort Sinfenort

Krümmel war in einen Prozeß mit dem Kloster Galkenztin wegen der Grenze zwischen den beiderseitigen Besitzungen verwickelt. Er bekräftigte seine Ansicht und Auslage in dieser Sache mit einem gewaltigen Eide, den er mit dem Fluche schloß: Wenn die von ihm bezeichnete Grenzlinie nicht die richtige sei, so sollte der größte Stein seiner Besingung, wenn er mit seinem Pferde darüber hinreite, in drei Stücke zerspringen und der Teufel selbst solle diese Stücke nehmen und an die Grenzen seines Gutes werfen. Und so geschah es auch. Als Krümmel bald darauf an den Stein kam, gab er seinem Pferde die Sporen und fehte in lauschendem Galopp über ihn hinweg, wobei er mit der Reitpeitsche einen wichtigen Hieb auf denselben fallen ließ. Da sprang der Stein sogleich in drei Stücke, und hinter ihm stand der Teufel und warf diese Stücke in steifem Arme nach verschiedenen Richtungen an die Grenze der

Besingung Krümmels. — Als ein Stück von diesem Stein wird noch heute „Der Krümmelstein“ bei „Didenort“ (Abbau Dünnow, südlich von Horst gelegen) gezeigt. Auf ihm ist in der Zeichnung das Wappen der Krümmels zu sehen. Einige Beschauer wollten auch einen Pferdehuf und den Eindruck eines Reitpeitschenhiebes auf ihm entdeckt haben; ich fand beides nicht.

Ein zweites Stück des Steines soll im „Sinfenort“ (heut Burwinkel, nördlich von Horst in der Gemarung Dünnow) gelegen haben. Von ihm hat man mir folgendes erzählt: Die Hohensteiner (Muddeler) hollen sich das Stück und benutzten es beim Fundament eines Hauses (einer Scheune). Es spulte aber infolgedessen nun so sehr in dem neuen Hause, daß sie sich genötigt sahen, den Stein wieder fortzubringen. Wo er geblieben ist, weiß man mir nicht zu sagen. (Setzt unter einer Scheune in Borwerk Laufen bei Dünnow). Von dem dritten Stück des Krümmelsteines habe ich nichts erfahren; man weiß heute nicht mehr, welche Gegend früher „Hasenort“ geheißen hat.

## 2. Wulf von Krümmel, dem Golt Gnade

Diese Sage erzählt, wie ein Krümmel einen Priester im Altar erschlich, wie er von der Kirche in den Bann getan, wie er dann gegen Hergabe eines schönen Waldes an die Kirche und nach einer Pilgerreise zum Papste nach Rom davon gelöst wird und — stirbt. Ein unbekannter Autor hat sie in poetischer Form dargestellt, von welcher sich mehrere Abschriften in der Gemeinde befinden. Das Original soll der frühere Schulze Schmitz in Dünnow vom Landratsamte in Schlawe mitgebracht haben. Die hier vorhandenen Abschriften sind aber durch fehlerhaftes Abschreiben oder auch durch willkürliche Zusätze von des jeweiligen Schreibers Hand fast alle so entstellt, daß man die ursprüngliche Form nicht mehr genau erkennen kann. Unter den Abschriften wurde die beste herausgesucht. Sie lautet:

Wo sich bei den sand'gen Dünen,  
An dem nahen Ostseestrand,  
Zeigt der Wiesen frisches Grün  
Neben üpp'gem Weizenland,

Fern nicht von des Flusses Münden,  
Welchem Stolz den Namen gab,  
Wirkt ein schönes Tal du finden,  
Sichst du abendwärts hinab.

Hier erhebt sich, weit vortragend,  
Einer Kirche fester Bau,  
Grüne, schöne Kuppel tragend,  
Hoch bis in der Lüfte Blau.

Wo hier sich die stattliche Kirche erhebet,  
Von ländlichen Hütten so friedlich umringt,  
Da haben die Alten mit Schrecken erlebt,  
Was diese Sage als Kunde dir bringt.

Hier hauste der Ritter Wulf Krümmel im Schlosse,  
Recht mannhafte und kräftig, auch mutig und tüchtig,  
Er tummelte gern die unbändigen Rosse,  
Der Kampf und die Jagd nur beschäftigten ihn.

Doch war er gleich furchtbar und schrecklich zu schauen,  
Verfinstert' der Zorn ihm den drohenden Blick.  
Auf seine Gerechtigkeit konnte vertrauen  
Ein jeder, er drängte das Unrecht zurück.

Von dem hohen Turme schallt  
Feierlich der Glocken Ton  
Und manch reu'ger Sünder wackelt  
Auch dem lieben Kirchlein schon.

Denn zum heil'gen Abendmahle,  
Das uns der Erlöser gab,  
Ruft der Ton im grünen Tale  
Von dem Glockenstuhle herab.

Und zum Priester geh'n die Sünder,  
Beichten ihm die schwere Schuld,  
Fleh'n dann an, als Christi Kinder,  
Um Vergebung seine Huld.

Der Ritter, dem drinnen die Luft war zu enge,  
Besah sein gestalltes, kampfsendes Roß;  
Es folgt ihm gleichfalls die dienende Menge,  
Und sprengt aus dem Tore nun eifrig vom Schloß.

Und reitet hinaus in die üppigen Gauen,  
Erfreut sich der Klagen, der heiteren Luft.  
Kann weit sich im eignen Gebiete umschauen,  
Vom braufenden Meer bis zur waldigen Küst.

Da hört er die Glocken vom Turme erschallen  
Und sehet den Rückweg dann eifriger fort;  
Wilt eilen noch hin zu den heiligen Hallen,  
Zu hören des Priesters verkündendes Wort.

An der Kirchenmauer sisset  
Ein hochbejahrtes Mütterlein,  
Auf bemooftes Grab gestülzet,  
Tränen sich an Tränen reiß'n.

Schluchzend sagt sie und bekommen  
Auf die Frage des Ritters dann:  
„Nun bin ich; Golt hat genommen  
Längst mir Kinder und den Mann.“

Weiß ich in die Abtskade  
Nur drei Eier heute gab,  
Reisigt von dem Mahl der Gnade  
Mich der Priester zürnend ab."

Kaum hatte der Ritter die Kunde vernommen,  
Da strömte aus den Adern hervor schon das Blut;  
Wald ist er zur Pforte der Kirche gekommen,  
Da stammten die Augen von grimmgiger Glut.

Da sprach er: „Fort Waff, von geheiligter Stelle!  
Durch dich wird die heilige Stätte entweiht;  
Barmherzigkeit schreist du, falscher Geselle,  
Vergebung der Sünden, der innig bereut,

Und weistst soeben zurück dort die Arme,  
Die Witwe, die dir doch ihr alles schon gab,  
Zurück von dem Tische des Herrn ohne Erbarmen,  
Dort sitzt sie verzweifelt auf moosigen Grabel!"

Schuldbeuht erblickt der Priester  
Bei des Ritters kühnem Drohn;  
Fasht sich bald, und kalt und düster  
Sagt er dann mit stolzem Hohn:

„Reicht zurück, Ihr frecher Ritter!  
Ich bin nicht eu'r Unterthan,  
Frecht nicht am heil'gen Altar,  
Sittert vor der Kirche Bann.

Ich als Diener Gottes, kenne  
Eure Weltmacht hier nicht an.  
Euch genüg's, wenn recht ich nenne  
Das, was ich hier hab' getan!"

„Ich werde dich strafen, scheinheiliger Bube,  
Mit mächtigen Händen, zu passender Zeit,  
Nicht in dem Felde, nicht in der Stube  
Wilt du vor meinem Arme geeit!

unrecht und ohne Mitleiden du handelst,  
Sucht beim heiligsten Werke du übst;  
Ist du, und darum als Ruchloser du wandelst,  
Wennmalich du mit heiligem Schein dich umgibst.

Den Schwachen zu schützen, stets strafen den  
Schlechten,

Kein Unrecht zu dulden, dem Ritter ist Pflicht;  
Ich habe nicht nötig, hier länger zu rechen,  
Und länger betrübst du die Armen mir nicht!"

„Störel nicht die heil'ge Stille  
Hier mit eurem frechen Ton;  
Hier gilt nur der Kirche Wille,  
Keines Ritters stolzes Drohn.

Mich zu strafen, würd' euch teuer,  
Wahrlich, bitter sollt's euch reu'n.  
Brennen in dem Fegefeuer  
Sollt ihr, und peccavi schreit'n!

Und nun fort von diesen Stufen,  
Fort aus meiner Nähe nun;  
Kommt nicht wieder ungerufen  
Und dann nur, um Auf zu tun!"

Der Ritter ist jetzt aufs höchste erbittert.  
Ihm schwinden die Sinne, ihm siedet das Blut,  
In allen Gliedern er bebet und zillert,  
Er ziehet sein Schwert in rasender Wut.

Und eilt auf den Vater mit böser Gebärde  
Und schreit ihn an: „Hinweg nun von hier,  
Dein Tun und Handeln schändet die Erde,  
Hinweg drum, hinweg, hinweg nun mit dir!"

Den Stahl, den scharfen, nun stieß der Ritter  
Dem lebenden Priester tief in das Herz;

In Strömen floß sein Blut vom Altar  
Und röchelnd starb er mit gräßlichem Schmerz.

Maller brennen jetzt die Kerzen  
Bei der Leich' am Hochaltar,  
Und es zillern alle Herzen,  
Alle Blicke bleiben starr, —

Sehn das Schrecklichste vollendet  
In der Kirche Heiligtum,  
Sehn, wie gräßlich der geendet,  
Der verkünd't des Herrn Ruhm,

Zwar in Worten, doch in Taten  
Nur ein schlechtes Vorbild gab.  
Bete, be! Daß Gott in Gnaden  
Nehm auch ihm die Sünden ab.

Den Ritter ergreift nun selber ein Grauen,  
Als hin zu den Füßen nun rinnet das Blut;  
Und als die Blicke nun starr auf ihn schauen,  
Verschwindet ihm schnell die Schreckliche Wut.

Er sieht, daß er Frevelndes habe begangen,  
Zu lösen den Priester am Tische des Herrn,  
Daß Böses ihm habe die Sinne umfangen;  
Er sah' ungeschehen die Tat nun so gern.

Er fühlt sein Innerstes mächtig erschüttelt,  
Und Neue ergreift sein bebendes Herz;  
Er, der sonst wohl niemals in Schlachten erzillert,  
Sieht ängstlich sich um nun in jagendem Schmerz.

Vor dem Urquell aller Gnaden,  
Vor des Welterlösers Bild,  
Wirft er hin sich, schuldbeholden,  
Anzusehen seine Mild!

Um Vergebung seiner Sünden  
Fleht er vor des Kreuzes Stamm,  
Dort des Herzens Ruh' zu finden,  
Die die grau'ge Tat ihm nahm.

Mit ihm stehet die Gemelnde  
Zu des hohen Gottes Thron;  
Und es nahen so vereinte  
Witten sich zu Gottes Sohn.

Zum schönen Sitze des Ritters gelegen,  
Ganz nahe, gehörte ein stattlicher Forst.  
Dicktaubicht geschlossen in dichten Gehegen,  
Des Kranichs, der Krähen beliebtester „Horst".

Nach dem stand der Pfaffen begierig Verlangen,  
Er gab ihn, zu lösen dem kirchlichen Bann.

Und als nun die Kirche ihn hatte empfangen,  
Bestimmte sie folgende Strafe noch dann:

Zu wandeln am Stabe nach fernem Kapellen,  
Und barfuß wohl hin zu dem heiligen Thron;  
Woh! über Gebirge und rauschende Wellen,  
Selbst hin zu dem päpstlichen Stuhle gen Rom.

Nüchtern zieht er auf und nieder  
Durch das ferne Abendland;  
Kehrt nach mehreren Jahren wieder  
In das nordische Vaterland.

Ausgesöhnt und better wieder  
Hat er nun das Schloß erreicht;  
Wilt nun ruh'n die müden Glieder,  
Legt sich nieder und — erblickt.

Gnade Gott der armen Seele,  
Daß in Fegefeuers Qual  
Ihr die Fürsprach nimmer fehle  
Unsrer Heil'gen alkamal.

Die vorstehende Abschrift dieses Gedichtes führt den Ritter Wulf von Krümmel als Held dieser Sage an, während in anderen Abschriften nur im allgemeinen der Ritter von Krümmel als solcher genannt wird. Die letztere Form ist wohl die ältere und die ursprüngliche des Gedichtes gewesen, und die bestimmte Bezeichnung des Ritters erst später in das Gedicht gekommen. Sie findet aber gewissermaßen ihre Bestätigung in dem Zusatz, der sich bei Wulf Krümmels Namen in der Kirche vorgefunden hat. Während hinter allen Krümmels das Wort „Seliger" geschrieben ist, steht bei Wulf Krümmel „dem Gott Gnade", womit doch wohl gesagt sein soll, daß der Ritter ein schweres Verbrechen begangen hat, und es ist daher wohl anzunehmen, daß er der Priestermörder gewesen ist.

Wenn diesem Gedichte aber nicht eine bloße Sage, sondern eine wirkliche Tatsache mit ihren Folgen zugrunde liegt, so ist Horst aus dem Besitz der Krümmels in den Besitz der Kirche übergegangen; denn auf kein anderes Dorf paßt die in obigem Gedichte angeführte Bezeichnung der von Krümmel abgetretenen Forst besser, als auf Horst. Für diese Annahme spricht auch der Umstand, daß Horst 1544 nicht mehr als Lehnsdorf der Krümmels genannt wird. Im Jahre 1569 wurden die sämtlichen Kirchengüter von dem Herzog Barnim XI. aus dem landesherrlichen Domänen gezogen. War Horst also nach Krümmels Abtretung Klostergut, so ist es 1569 dann kirchlich geworden. W.

## Beispiel einer vorbildlichen Sippenforschung

Auf der Höhe des Schafberges, den man auf dem Wege von Thomasdorf nach Einfiedel im Vorkammer Land, im südlichen Zipfel des Jauerischen Kreises, überschreitet, steht ein Findling des Einfiedeler Waldes, als Denkstein errichtet. Er trägt eine bronzene Tafel mit der Aufschrift: „Grundmannstein. Unseren Gefallenen zum Gedächtnis, den Ahnen zu Ehren, zum Ansporn den Erben. Grundmannsbund Einfiedelschen Stammes 1929". Dieser Stein hat seine Geschichte. Er berichtet von der Familiengeschichte des Geschlechtes der Grundmann und der Dorfgeschichte überhaupt. Fragt man im Dorfe nach der Bedeutung dieses Steines, so antworten selbst die Kinder: „Das ist unser Sippenstein!" Seit 1912 treibt die Familie Grundmann Sippenforschung. Heute sind fast 400 Namen in

den Geschlechterfolgen der einzelnen Sippenstämme erfasst. 1922 schloß sich die Sippe zum Grundmannsbund zusammen, der seitdem regelmäßig Zusammenkünfte in Einfiedel und am Röllschenberg bei Genersdorf (Kreis Reichenbach) hält. Das Familienwappen der Grundmann zeigt das Bild: Auf grünem Berge grünt ein Eichenbaum, darüber breiten sich zwei schräg gestellte Senfen. Die Farben des Wappens sind schwarz-gold-grün. Weit über Schlesien hinaus ist die Familie Grundmann verbreitet. Die Ahnenforschung der Familie Grundmann in Einfiedel ist ein erfreulicher Beitrag zu dem großen Vorhaben des Vereins für bäuerliche Sippenkunde, der für das ganze Reichsgebiet das auf: was die Familie Grundmann in Schlesien 1912 be-

# Bemerkenswertes aus Ostpommerns Vogelwelt / Von E. Lenzi

Der letzte Sommer brachte im Bestande der Vogelwelt unserer ostpommerschen Heimat manches Interessante und Bemerkenswerthe, was auf vielen Beobachtungsgängen und Forscherfahrten in verschiedenen Theilen dieses Gebietes entdeckt wurde. So war der Sprosser, die nordische Nachtigall, in diesem Sommer auffallend häufig vertreten und wurde vielfach auch dort angetroffen, wo er nie Brutvogel gewesen ist oder viele Jahre gefehlt hat. Selbst an unterwuchsreichen, feuchten Laubwaldrändern und Vorhölgern des Waldes ist der Sprosser heimisch gewesen. Seine immer wieder aufgesuchten, alten und bevorzugten Standorte sind die mit Luterholz und Bodenpflanzen dicht bewachsenen Schluchten und Abhänge von Bächen und Flüssen, vornehmlich aber die bestockten Flachmoore, Torfbrüche und die vegetationsreichen Erlenbruchpartien des Küstengebietes.

Beim Fluß- oder Schlagswirl, dessen Ausbreitung in den letzten Jahren hier bemerkenswert ist, hat auch diesen Sommer eine geringe Zunahme stattgefunden. Sein Verbreitungs- und Brutgebiet sind hauptsächlich die Erlenbrüche hinter den Stranddünen sowie Laubholzpartien der Moore und Laubwaldbränder im Küstenland. Die Ausbreitung des Rohrschwirles, dieses gefiedereten Bewohners ausgedehnter Schilfrohrsümpfe an Seen, geht immer mehr vor sich. Ich fand ihn als Brutvogel in mehreren Paaren am Lüptower, Samunder-, Buckower- und Muddesse. Dagegen ist der Heuschreckenschwirl an Zahl zurückgegangen und fehlt an vielen Stellen oder ist wenig vorhanden. Die Ursache dürfte in der stärker in Angriff genommenen Kultivierung von Bruch und Moor, in Feld- und Wiesenbereinigung zu suchen sein. Der Karminpimperl wurde an vielen Stellen des ostpommerschen Strand- und Küstengebietes beobachtet und zwar nicht nur in den Dünen-Schutzwäldungen und Erlenbrüchern, sondern auch in Gärten der Strand- und Küstenorte wie in Laubwäldungen im Küstenland. In Strandgehölzen wurden mehrfach Bruten gefunden.

Als ein häufiger Brutvogel der Nadelwäldungen des ostpommerschen Höhenlandes ist der Erlenzeißig zu nennen, dessen starke Verbreitung und Vermehrung hier in letzter Zeit auffallend ist. In seinem Bestande zurückgegangen ist der Zwergfliegenschwärmer, ein Bewohner der Laub- und Mischwäldungen des Küstengebietes. Wo ich ihn in früheren Jahren fast häufig antraf, beobachtete ich ihn in diesem Sommer nur ganz vereinzelt. Dies dürfte seinen Grund in dem verstärkten Holz einschlag haben (insbesondere Buchen- und Eichenaltholz), wodurch er der Bruthöhlen beraubt wird. Auch war der Trauersilberfliegenfänger, der bis dahin allenthalben eine erfreulich starke Zunahme zu verzeichnen hatte, in diesem Sommer erheblich weniger vorhanden. Schon sein Eintreffen im Frühjahr erfolgte reichlich spät. In den Wäldungen merkte man sein vielfaches Fehlen ganz besonders; der Grund ist wahrscheinlich auch Mangel an Bruthöhlen infolge umfangreichen Abtriebs aller Baumbestände. Vom Grünen Laubsänger, diesem gefiedereten Gellling in Ostpommern, hörte ich drei singende Männchen; je einen im Kolberger Strandwald, im Großmöllener Strandwald und im Knasterwald (am Buckowersee). Der Brachpieper ist im Ostsee-Dünengebiete, wie in sandigen Höhenlagen Ostpommerns, insbesondere auf dem Landrücken fast häufiger und regelmäßiger Brutvogel. Desgleichen traf ich den Steinshäger auf dem Landrücken stellenweise häufig an (Kreise Bütow, Rummelsburg), in anderen Kreisen seltener, hier nur lokal mehr, so an Steinlagern, Sand- und Kiesgruben und auf Nadel-

schlägen. Im engeren Küstengebiet fehlte er als Brutvogel fast gänzlich. Allgemein auffallend war in diesem Sommer ein starkes Fehlen der Heidekerche, die hier sonst in den Wäldungen des Küsten- und Höhengebietes sowie in den Strandheiden immerhin mehrfach, teils halbwegs gut vertreten ist. Nur vereinzelt Brutvögel blieben Wendehals und Turkestaube. Eine Ausbreitung und Vermehrung war nicht zu bemerken. Das gleiche ist von der seltenen Laurale zu berichten, die leider noch mehr verschwinden wird, wenn ihr nicht unverzüglich künstliche Nisthöhlen an Stelle der immer mehr durch Fieb ausfallenden Brutbäume geboten werden. Die Gebirgsbachstelze hat ihr Verbreitungsgebiet erfreulich ausgedehnt. An zahlreichen Wassermühlen, Kraftwerken mit Schleusen und Wehren und an sonstigen größeren Wasserfällen fand ich sie regelmäßig als Brutvogel; im Küstengebiet allerdings viel seltener. Recht häufig war in diesem Sommer der Wachtelekönig (Wiesenknarrer). Seine hauptsächlichsten Aufenthalts- und Brutreviere sind die ebenen Acker- und Wiesenflächen unseres Küstengebietes. Vielfach hörte ich ihn rufen auf den ausgedehnten Grasländerellen im Untertal der Grabow und Wipper. Der Große Brachvogel (Kronschnepe) ist in Ostpommern, vornehmlich im Küstengebiet, recht häufiger und verbreiteter Brutvogel, der sich auch den Kulturliesen angepaßt hat und stellen-

wiese noch im Küstehinterland heimisch ist. Ich beobachtete ihn an seinen alten Brutplätzen. Sein Verwandter, die Schwarzschwänzige Uferschnepfe, bewohnt hier fast die gleichen Deckstellen, ist aber im allgemeinen seltener und nur stellenweise mehr vertreten. Auf einer Strandhütung am Samunder See wohnten nebeneinander vier Brutpaare. Start zurückgegangen ist der Bestand der mittleren Gumpfschnepfe, die nur noch vereinzelt an Grabenrändern, Uferuferland und Seewiesen vorkommt. Die große Mehrzahl ist infolge der Entwässerung und Kultivierung der Moore, Torfbrücher usw. verschwunden. Vereinzelt hörte ich in diesem Sommer auf feuchten Wiesen das Tüpfelgumpfschnepfen rufen. Ganz wenig war im Gegensatz zu anderen Jahren die Wachtel; sie kam auch im Frühjahr sehr spät an. Ihr Brutbestand schwankt fast alljährlich stark. Die großen, fruchtbaren Feldreviere des Küstengebietes sind vorwiegend ihre Brutgebiete. Der vor Jahren noch verhältnismäßig gute Bestand des Schwarzkorches in ostpommerschen Wäldern verringert sich infolge umfangreichen Einschlages alter Holzbestände, so daß leider mancher Horst verlassen ist. Der wilde Säckerschwan hat sich in geringem Maße ausgebreitet. Sein Bestand auf einigen ostpommerschen Gewässern ist teils gut und auch der gleiche geblieben. Von Bedeutung ist endlich die Beobachtung eines Paares der seltenen Raubsechswalbe am Durchfließ des Samunder Sees zur Ostsee, die sich hier im Frühsommer dieses Jahres einige Zeit aufhielt.

## Das niehe Theaterstück

Ne wahr Begäwenheit ut dem Stolpsche Kreis, plattbüsch verteltt von Willy Neß-Großgarbe

Dat ware all nu so ne sozign Joahr her seune.

De drei Schmädgefelte Nanhite Emil, Oleife Willen und Dufendfreh, wat frieher moal en de kleine Dörpsche Schmäd lehrd hedde, wehre op enne Wanderschaft krüz un quer dorch Müßsland kaome un hedde äwerall väl lehrd bi de Lüid en de verschiebende Gegende. Sei wehre all drei nech op de Kopp folle un verluunde of jede Wünsche von de richtig Sied antofoaten. All op de Walz hedde se so manche Streich verit ut all manche Wünsche äwer dat Ohr haucht.

Als je nu von de Walz trechkaome wehre en de Heimat, neihme sei sit of jeder ne Fröh.

Nu misde sit de drei all mehr no der Arbeit ümleihne. Doarmit se wat to läwen hedde.

Wil dat frieher kein Arbeitsamt gaw, as dat nu es, misd sit jeder alleine Arbeit un Verdienst seike. En Soamer wehr moal hier un moal doar Arbeit bi de Bure un of bi de Herrschafte op de Seider. Daber em Winter wehr dat denn of manchmoal recht schlecht. Newerhaupt wenn de Keerl noch aw un tau eine drinke wull, misd hel all enmer heimlich ne Stund lenger arbeide, oder hel misd ne gaude Aftord anschloate hebbe.

Un drinke dede Emil, Willen un Frey älterch eine un manchmoal recht dichtig. Jeder von de drei hed enmer ne klein Flasch tom Bertelstier en de Tsch tom Moage opwarman. De kleine Flasche hedde sei sit noch von enne Wanderschaft ut Thiringen tom Andenken mitbrächt. Op de Flasche stund de schein Spruch:

Des Morgens schmelt der Brauntwein gut,  
desgleichen auch zum Mittag,  
und wer ihn abends trinken lüt,  
vertreibt er alle Tagesplage.  
Drum kann der liebe Brauntwein,  
auch Mitternachts nicht schädlich sein.

Nu wehr dat wedder Winter un de drei bemihde sit of denn, ergendwor op einem Gaud Arbeit to kriegen.

Un richtig, se hedde Glad. En de Zeitung stund, dat ein Herr ut einem Dörp hinder de Stadt Lüid en siene Holschlag hebbe wull. Glad paade de drei en Handwerklüid en un am andere Doag frihmorgens ging dat los to dem Herrn. Wil dat doamools noch kein Boahn gaw, misde de drei to Faut goahne.

— Det wehr all Dawend, as de drei an dem Dörp ankeime. Toericht ginge se en de Krauch un teite sit wat to äten gäwe. Noa dem Aeten word noch ordentlich eine drunte. Denn ginge sei tom Herre, wor de Aftord far de Holschlag awschloate word. Noacher gunge de drei wedder en de Krauch un beräde sit dat Quartier bim Kreier. Sei meite glit mit dem Kreier aw, dat sel em Schulde von de ganze Wät emmer an Sinnawend betoahle wehre, wenn se em Bohn vom Herre kregte.

Am andere Dag ging denn de Holschlag los. De Arbeit wehr sehrle schwarz, un to verdeine wehr nech väl. Sel tunng noch so doll arbeide, oaber se kregte kein richtig Daglohn. Un tausette wull de Herr nicht, of nech eine Grosche. Of dat ganz Dörp stund op dem Herre sten Siedt.

„Dat loat wi us nech gefalle“, säd Dufendfreh, „wi ware doch nech ümsüß arbeide. Dat war wi demm Herre schonst bewiese, un Bild war wi os of besorge, ohne Bild goah wi nech no Sus.“ „Nichtig so“, säd Nanhite Emil, „wi sent en ganz Müßsland toercht kaome, denn war wi of met diesem Herre sardig ware.“ Un wil Dufendfreh so en richtig Dufendfinsler wehr, hed hei of sit ne gaude Moan tom Feldbesorgen ildacht. Sei säd: „Dese Lüid un dem Herre war wie dat bewiese, dat wie nech op de Kopp folle sent. Morje Dawend moal wi drei hier bim Kreier

em Soal ne Theatervorstellung un denn hauch w  
au no Jus." De andere beid wehre enverloohne.

Frey berad him Kreier de Soal un Manlike Emil  
un Gleise Willem schrewe grote Plakate met dem  
„Program“ far de nächste Dawend. Am andere  
Doag ginge de drei noch un de Holtschlag. Seder  
neihn poar von de Jädels met dem „Theaterpro-  
gram“ un kledde se an de grote Schiendäre him  
herre un bi de andere Lüd an. Awerall stund klar  
un düßlich to läsen: Achtung, Achtung! Heute abend  
grote Theatervorführung bei Gastwirt Zint. Zur  
Aufführung kommt das neueste Stück „Weltbetrug“,  
un heimliche Flucht durchs Fenster“. Eintritt 50  
Pfennig. Anschließend große Ueberraschung. Seder-  
mann ist willkommen.

Sone Jädels wehre nu awerall em Däry to lä-  
sen. Bi jedem Jädet hund sit glid e ganze Suppe  
Lüd un läße dat. Schwat wehr noch noch darwält.  
Blos en de grote Städe würd Theatler spät, oaber  
en souem keine Däry wehr dat bestimnt ne grote  
Eckelheit. Seder säd sit, dat molt id ni doch an-  
fide. Of de herr ging to siener Schiendär un läß  
dat Program derch.

„So ist richtig“, säd hei, „warum kann nicht auch  
auf dem Lande mal ein Theater gezeigt werden.“

As dat nu Dawend wehr, funde sit of dichtig Lüd  
him Kreier em Soal en. Of de herr mel siener  
ganze Familie heim to dem Theater.

Manlike Emil stund bi de Där un lassierd glid de  
Entritt von soßig Pfennig. Seder betoahd dat jeern,  
denn jeder doch doch, hei wehr hier de hawo Willt to  
seine kriegen. Alle seit nu em Soal un keda op de  
Biehn.

Aw un tau ging Gleise Willem hinder de Vor-  
hang un klingert met sone kleine Klinger, as wenn  
dat boht losgoahne wehr. Bärher hedde sit de drei

all em Klamotten un dat Handwerksstück en de Saal  
erpakt. Dufendfroh ging emmer twischen de Bentä-  
rium un wisch de Blüh an. De herr kein dacht an  
de Biehn bin Dawe to sitten. Dat durd goarnich  
lang, un de Soal wehr voll Müsche, binooch äwer-  
füllt. Manlike had he schon Deil Geld ennoahme.

As de richtig Moment kome wehr, plinkt Dufend-  
froh de andere beide tau. All drei ginge nu op de  
Biehn hinder dei Kuffisse un keddde dat Geld. Hund-  
dertuntwähten Mark hedde de drei ennoahme. „He  
goude un licht Verdeinst“, säd Dufendfroh, „nu oaber  
heimlich derch dat keine Fenster rut op de Hoff.“

All drei tropie derch dat Fenster rut. Seder neihn  
siene Kiebersack un Handwerksstück op de Pockel un  
denn ginge se los em Schwiensgalopp de körble Weg  
emmer Heimat tau. —

De Lüd em Soal lahrde un lahrde. As se so ne  
andertahn Stand leimt hedde, stund de herr op, ging  
op de Biehn un keet hinder de Kuffisse. Daber seie  
„Kinstler“ wehr to seihne, blos dat Fenster stund  
oape. Am Fenster hung he Jädels, doar stund op:  
„Dat Theater ist beendet, wir danken für den zahl-  
reichen Besuch.“ „Sone Schwelmerei“, säd de herr,  
„diese verfluchten Betrüger“. All de Lüd stunde nu  
em Soal un schimpde. As alle dichtig Spelotackel  
moakt hedde, säd der Kreier: „Daber Lüd, dei Keerts  
hedde doch keinem bedrooge, dat Theater häd doch  
„Weltbetrug“, un heimliche Flucht durchs Fenster“,  
un del wehr nu he richtigke „Weltbetrug“, wi wehre  
delmoal de Domme.“

De drei Keerts, stolt tau Faut, wehre boht to Jus  
un verdeide sit glid dat Geld.

„He goude Verdeinst“, säde all del, „dennooch gung  
dat gaut met dem niehe Theaterstück „Weltbetrug un  
heimliche Flucht durchs Fenster“.“

erreichte auch glücklich seinen Hof, merkte aber nicht,  
daß hier „rechter Hand, linker Hand“ alles vertauscht  
war. Anstatt nach links der Haustür zuzubiegen,  
ging er nach rechts zur ersten Türe. Hier hatte ein  
Borstentier Mutterfreuden und näherte leise grunzend  
seine Sprößlinge. Meister A. war froh, sein warmes  
Heim erreicht zu haben und freute sich, daß die sonst  
so sehr beredete Frau Meisterin diesmal nur ein lei-  
ses Grunzen vernahmen ließ. Wohlgefällig legte er  
sich in das warme Lager. Wenn auch hier und da  
ein kleiner Rüssel nach den mütterlichen Spänen  
suchte — unser guter Meister A. schlief sanft.

Die Tür des Stalles war offen geblieben. Die Fer-  
kelmutter machte sich das zunübe und unternahm  
einen Gang ins Dorf. Die Hunde wurden aufmerk-  
sam auf die nächtliche Runde und bestien aus Leibes-  
kräften. Die Pfeife des Nachwächlers klang anders  
als das jetzt hörbare Grunzen. Meistens waren die  
Hofstiere verschlossen und gestatteten keinen Zugang.  
An einer Stelle lag ein Dünghaufen hinter einem  
altersschwachen Bretterzaun. Hier war es möglich,  
die Lieblingsbeschäftigung „Das Schwein wüßte im  
Morast“ vorzunehmen. Die Hausbewohner waren  
durch den Hundekalm wachgeworden und erblickten  
in der Morgendämmerung durchs Fenster ein großes  
graues Tier auf dem Dünghaufen. Dies konnte na-  
türlich nur einer von den nach Pommern vorgebrun-  
genen Wölfen sein. Niemand waachte sich hinaus, bis  
das volle Tageslicht herausgezogen war.

Inzwischen war auch die Frau Meisterin erwacht  
und war erstaunt, daß der Hausherr noch immer  
nicht zu Hause war. Dann sah sie die offene Stau-  
tür und wollte nun schnellstens nachsehen was ge-  
schehen war. Es fehlte die Ferkelmutter. An deren  
Stelle lag der Ehegemach im Lager und schlief seinen  
Rausch aus. Um ihn her war eine Schar hungriger  
Sprößlinge bemüht, eine Stelle zur Nahrungsent-  
nahme aufzufinden. Nun galt es, zunächst den Haus-  
herrn ins richtige Bett zu schaffen — dann die Fer-  
kelmutter aufzufuchen — zur Gardinenpredigt blieb  
keine Zeit.

Für die nächsten Wochen wurden die Abendbesuche  
aber eingestellt. R. Borchmann, Kopenh.

# Die Zimmermannschnur

Eine Geschichte aus dem Rügenwalder Amt

Eine gütige Fee kam einst auf unsere Erde herab  
um das Leben und Treiben der Menschenkinder zu  
beobachten. Auf ihrer Wanderung kam sie an einen  
Bauplatz, wo ein Zimmermann mit seinen Gesellen  
beschäftigt war, aus den runden Stämmen des Wal-  
des die viereckigen Balken herzustellen. Durch eine  
lange Schnur, mit Kreide oder Kohle gefärbt, wur-  
den Schnurschläge an die Kiefern- und Eichenstämm-  
e gemacht. Mit Messen hieb man die Rundungen  
in den starken Spänen ab. Als Abschluß mußte der  
Meister mit dem breiten Zimmerbeil die Flächen  
glatt und spitzerfrei machen. Heute wird diese  
schwere Arbeit durch die Sägewerke besorgt. Was  
damals zu Spänen zerhauen wurde, wird heute als  
Bretter gewonnen.) Die Fee wollte den Zimmer-  
leute die Bearbeitung der Stämme erleichtern  
und schenkte ihnen eine Schnur, die angelegt und  
dann gespannt die Seitenflächen glatt durchschlug.  
Es war eine Lust sehr Zimmermann zu sein, die  
schwere Arbeit mit Axt und Beil wurde durch die ge-  
schenkte Schnur ausgeführt. Die Arbeiten gingen  
auch viel schneller vorwärts.

Unser Meister mit seiner kostbaren Schnur sollte in  
einer Spiritusbrennerei eine neue Balkenlage her-  
stellen. Das Kleinod, die herrliche Schnur, besorgte  
in einigen Minuten das, was früher tagelange Ar-  
beit erforderte.

Dem Meister passierte nun das Mißgeschick, daß  
seine Schnur in ein gefülltes Spiritusfaß von vielen  
tausend Quart hineinrollte. Das Faß war fest ein-  
gebaut und hatte nur kleine Oeffnungen. Es gab  
nur eine Möglichkeit die Schnur wieder zu erlangen  
— das Faß mußte entleert werden. Die Zimmer-  
leute lügten an fleißig zu trinken, vergaßen dabei  
auch für Zeiten den Krammer um das verlorene  
Kleinod. Alle Zimmerleute wurden aufgefordert,  
mitzuhelfen, daß der Saftinhalt verbraucht und die

kostbare Schnur wieder aus Tageslicht käme. Alle  
Mühen waren vergebens. Die Schnur hatte sich in  
der Flüssigkeit vollständig gelöst und wurde nicht  
wieder aufgefunden.

Es soll aber heute noch Zimmerleute geben, die  
den Glauben und die Hoffnung an ein Wiederfinden  
nicht verloren haben. Zu diesen gehörte ein Meister  
seines Faches, der gegen Ende des vorigen Jahr-  
hunderts in einem Dorfe des Rügenwalder  
Amtes lebte. Er war als tüchtiger Zimmermeister  
in der ganzen Umgegend bekannt. Mit eigener Hand  
erbaute er sich, einige hundert Meter vom Dorfe ent-  
fernt, ein Eigenheim und richtete einen kleinen land-  
wirtschaftlichen Betrieb ein. Wenn in den Winter-  
monaten keine Berufsarbeit ruhte, ging er gern zu  
Bekanntem ins Dorf, um dort die langen Abendstun-  
den zu verbringen und auch neue Baupläne zu be-  
sprechen. Nebenher wurde dann des noch gefüllten  
Fasses gedacht. Es war ja üblich, daß in jedem  
Hause ein kleiner Vorrat an Brantwein auf Lager  
war. In den Bauernhöfen war in der Regel ein  
Zehn-Literfäßchen auf Lager.

So war es auch in dem strengen Winter des Jah-  
res 189. Am warmen Kachelofen und bei gefüllter  
Flasche fehlte es nicht an Unterhaltungsstoff. Die  
Zeitungen berichteten, daß die Wölfe aus Rußland  
bereits über die pommerische Grenze gekommen wa-  
ren. In den Waldungen des Kreises Bülow halte  
man sie schon gesehen. Es war dann auch nicht mehr  
weit bis in das Rügenwalder Amt. Freilich ahnte  
noch keiner, daß die kommende Nacht sie bis in die  
Nähe der Oefsee bringen könnte. Die Abendstun-  
den waren diesmal zu schnell vergangen, als die  
Flasche geleert war, war man schon einige Stunden  
im neuen Tage. Unser Zimmermeister hatte auch  
„ugeladen“ und wankte seinem Häuschen zu. Er

## Heimat-Bücher

Stettin und Umgebung. Ein Führer von Mar-  
tin Koppel (Verlag Geo. Sauer's Buchhand-  
lung Stettin, Preis 1,30 Mark). Der handliche Führer  
durch Stettin enthält auch einen sechsfarbigen  
Stadtplan mit Straßenverzeichnis, außerdem meh-  
rere ganzseitige Bilder.

Das Buch vom Bernstein. Von Alfred Rohde  
(Ost-Europa-Verlag, Königsberg). Das 66 Seiten  
starke Büchlein — davon 30 Seiten Abbildungen —  
gibt einen anschaulichen Ueberblick über die Ver-  
wendung des Bernsteins und seine Bedeutung als  
deutscher Werkstoff.

Saarpfälzische Kolonisation unter Friedrich dem  
Großen in Pommern. Von E. Drumm und A. Zink  
(Verlag Eugen Wied, Stuttgart, Part. 1,60 Mark).  
Die mit einem umfangreichen Namensverzeichnis  
versehene Schrift schildert die Wanderungsbewegung,  
die in den Jahren 1747-48 in der Saarpfalz einsetzte  
und von Friedrich dem Großen geschickt nach Bran-  
denburg und Pommern gelenkt wurde, wo die An-  
kommen der Saarpfälzer heute noch in der Gegend  
von Stargard leben.

Nachdruck aus dieser Beilage verboten.

Schriftleitung: Erich Kollertje, Stolp.



# Ostpommersche Heimat



## Dat Zespensst / Von Kurt Virl

Em Heihnerfoll speitend dat, dat wuhd ganz Zäjenhusen. Oll Toomke had dat seihne, als hei en'e Nacht dor värbij jing; hei weer bi sienem Schwäger, Oll Schneffler, en Bemmsbarch op Geburtsdag wäll, o dor weer et am wal spod worde, o so bi twalwen weer hei op Toridwach dor värbij lome. Erst hat "ei son Licht seihne, dat kam emmer hinder am. Anangs dachd hei, dor kam einer met de Latarn hinder am o de wull ut no Zäjenhusen: Dorom jing hei hätte langfamer o wull sich enhole lote von am, dat hei niet dem hinder am looping; dann mel'e Latarn jehd et sich em Diefre doch emmer bäter, o välscht weer de hinder am noch e-Befamde. hei keel sich af ahter mol om no am, obber de hult sich emmer en jewesse Affstand, hinder am. Dor bleew hei stohne, o nu verschwand dat Licht met einmol. De grode Wogen, wat de Wach dor bim Heihnerfoll macht, weer hei noch nich ganz romgohue, dor kam am dat niet einmol entsärne (= entgegen). Nu wurd am doch, all son hätte gruglig to Wand; obber dor sach hei op einmol sone tiejen Schreft vör sich e wille Zestalt ohne Kopp op sich taufome, de Schump, wo de op säte had, weer noch to seihnen, o disse Zestalt droog dem Kopp en'e linke Hand. De Dogen en Kopp weere ganz gfeihng (gfeihend) o ut'e Näs-lächer o ut'em Maul kam reimet Fier. Dorlau heerd hei von wiedem son Susen, grad als wann et de Diemel salsht meer, wat dor antaum. Oll Toomke "Ue de Bein verlohme, so verseerd hei sich, obber danksäp hei doch, wat siene Feit herjawe, los no Hus. Tuus kam hei ganz verleet an, o als siene Fru, de weer noch solang opbtawe, am froog, wat am weer, kinn hei, eerst gor nich Räd o Antwort stohne, so weer hei uter Pust, o dat duurd e ganze Wiel, ehr hei de richtig Weerd fund o dat vertalle kinn, wat hei äwert seihne had. Oll Toom'sche keel am nu obber doch son hätte von hoven bel unden an, dann stammd sei de Hand en'e Hoste o sädz: "Woderke, nu schlop dem Schnaps ma eerste ut, wat du bi Schnefflersch op Geburtsdach hast drunte, o morje vertall sedder. Dorbi keel sei am so an, dat hei nucht mehr säd o glic ent Wadd kroop.

De nächste Dach weer Simdach, o dor pläjd Oll Toomke jemenbar met Oll Shlle o Oll Ulin toop "Ollschebaster" späle. Diltmaal wurd obber nich väl wat ut'em Späten; dann Oll Toomke had nauig to vertallen von dem, wat am jistre bejertent weer. Wie dat so bi ellere Lied es, wuhde de andre beide ut annem Läwen glic wat Kehnlichkeit to vertallen. Oll Shlle gloond nich recht an'em Speikner, obber Oll Ulin meind, ma kinn nich weile. "J wo, dat satt sich alles op natierliche Ort erkläre", säd Oll Shlle, "heert ma tau, wie et mi gohne es:

Als Bengel (Sunggefelle) weer et en Kratensee op Bergniejen wäst o jing toop met en Kaffles Kart en'e Nacht no Hus; als wie sone tiejen Minute gohne weere, wie weere grad dor, wo de Zäjen-

huseische Botch anfängt, dor buggerd sei mi en'e rache Sied o säd ganz leis: "Käma, dor vären uns lappi wal". "J, doch nee, wat sull dor wolk lope", antwoort eel ähr o dachd, eel had et ähr uträd, obber om e Wiel sung sei wadder an: "Harrmann", säd sei, "dor vären uns jehd ganz warrafilig wal"; eel kinn noch emmer nucht seihne, o eel dachd, sei weer hätte beschwipst von de poor Liseertes, wat eel met ähr op Bergniejen drunte had, o foot ähr 'bloh noch em so fasser om o verseid, ähr to beruhije o säd: "Ben ma stelte, Mätske; eel ben jo bi di!" Wieste weer sei nu jo stelt, obber dann bleew sei met einmol stohne o säd: "Nee, Harrmann, eel gor nich wieder, eel hab Angst!" Nu keel et ut neehjer tau, o richtig, dor seip wail Nu, wo wie stohne bleewe, bleew dat ut stohne, o dann kam dat met einmol op uns tau o mi sung nu ut all an, ganz gruglig to waren; dor moost dat vör uns mei einmol: "Miau, miau!" "Mein Gottke, nee, dat es de Diemel", schreej nu dat Mätske op o häwerd am ganze Biew wie Aspeloos, so dat sei binoh beschwiemd. Et sach nu obber, dat et e klein Stalle meer, wat uns enb-värne kam, o reip: "Mieste, Mieste, Mies, Mies!" Nu kam dat Stalle ran o leit sich anfole, dat Mätske bejaw sich nu ut wadder, als sei sach, wie dat kleine Tierke sich schmeichle däd o anfang, to spülen: Et nahm dat Stalle nu op'e Arm o inet no Hus, o dat würd e schene Stalt o mussd so wie selten eine. So wurd dis Spaut op natierliche Ort optakt, o so wart et ut met diennem Spaut feune, Toomke."

"Na, eel had mi mol ganz jeheertig aragt, trophdem dat et sonst gor nich zoff ben", säd nu Oll Ulin, "mol jing et en'e Nacht so bi Uhr twalwen von Greinbosch no Hus o weer gor Ende von de dede Beil af, ju weile, wat hier lort vör'em Dary stohne deet, dor sach et met einmol dicht bi jenne Beil e Licht opblithe o wadder verschwinde, dann nohemol oplichte o wadder verschwinde. Wi seip et all ganz lott längs de Budef, obber et bezwang mi o jing nähjer, dor reip mi met einmol e Stemm an: "Mannke, keene Sei mi nich sagge, wo et ben?" De Stemm kaud et doch! Et jing nähjer, o richtig, de Stemm heerd dem olle Janzitowski, dem Leijfer en Karlsfeld. De drunt emmer jeern einem äwene Daracht u ut demels had hei einem twäl wömd o had en siennem Schumm de Nüchlung verlore o weer verdiekert, o nu stund hei dor bim Wachwiefer ündere Beil o steld ein Streichholt no'm andre an o wull seihne, wo de Wach no Karlsfeld jing. Torid het op'e Karlsfeldsche Schossee wull eel met am nu, wo et glic tuus weer, ut nich mehr gohne, o allein wull eel am ut nich lote, o dorom säd et an, hei sull met mi mektome, hei kinn nachläwer bi mi tuus bleewe. Oll Janzitowski wull eerste nich recht, am bang woll ut no siennem schene, mollige Waddke tuus, o wi räd'de noch han o her, dor fund sich met einmol son schwarze Hund dor en, o nu wurd mi

doch son hätte andersch lomaud, o eel säd: "Na komin, Janzitowski, mi fängt nu an to grugen", o dann jing wi beid bi mi no Hus. Et ben sonst, wals eel all säd, ut nich grad zoff, obber domals weer mi so unheimlich to maud, dat et gor nich andersch kinn als mi gruge.

Oll Sprey en Zäjenhusen drunt jeern mol tom Dmbrot e Flasche Beir, o hei kinn sich dat ut feste, hei weer Würer o verdeind gaut. Eines Dwens, dat weer pellicht e Wäl späder als Oll Toomke bit passtard, kam hei ut no Hus, o had Applit op'e Flasch Beir, o witt hei grad hie siennem Lohn had utloht kräje, säd hei Bause, siennem Elste, en Bengel von sone süßzen Sohr, hei sull schwind no Bemmsbarch lope o por Flasche hole. Het sull sich wat spawde, en'e hatwe Stund sull hei wadder torid jenne. Dat duurd obber ma sone gaude tiejen Minute, dor weer hei wadder dor. Ganz jeistlich (blah) sach hei ut o weer uter Pust o kam op Sode an, de Korre (Kotzpaustoffen) had hei stohne lote, dat hei schwind lope kinn. "Woder, dat Zespensst, dat Zespensst", kinn hei bloh romere. Oll Sprey weer em Feld wäst o had salsht nich ferr'em Diemel Angst. "Tom Schenner nich emol, dat Zespensst! Dem war et be-basse, dat et dat Speikner verjagt, wi send doch keine olle Latads nich, dat wi vör'em Zespensst zoff send!" reip Oll Sprey nu o bei leid sich sonem richdije olle Weizgoter (Knüttel zum Schlagen) ut o jing los. Het weer noch Ende vom Heihnerfoll af, dor sach hei met einmol ut Shlle siene Wruke e Zestalt em Heihnerfoll rehuseche. Dor jing an e Licht opl Na, dachd hei so bi sich, hiet wart dat Zespensst wolk nich mehr erscheine. Obber hei sull sich irrt hadde; tum weer hei on'em Heihnerfoll rom, dor heerd hei all von wiedem sonem Ton, als wann ei so juse deef en'e Pöft, o dann sach hei met einmol dat Zespensst op sich taufome. Dat weer jo ganz gruglich anloseihnen, o hei kinn et nu verlohne, dat Oll Toomke o sien Paul sich aragt hadde. Als dat Zespensst dicht bi am weer, reip et am an: "Mensch, god no Hus, sonst frät et di opl!" "Du verfiertliche Spechub: warscht mi nich to fräten friejere", reip hei am dor enbärene, "eel war di halspe, hier andre Lied utsofsichlern", o dann holdt hei ut o tohld am por. Dinger ut'e Arnen-laf en (Schlug ihn), dat dat Zespensst glic beschwiemd (ahnmächtig) wurde. "Erstcht verseerd sich Oll Sprey nich wenig dorwäjen, hei dachd all, hei had am dol-schlege, obber dann wart' hei, dat hei noch odme däd. Nu befeel hei sich dem Zespensst nähjer o nu sach hei, dat et e ziemlich schmeichle (schmächtig) Neert weer, de had sich'em Sack äwre Kopp nohme, dem had hei unde o hälle en'e Siebe optrannt, bowen obber taubunde, o had se sich so, dat nderfchte End toerscht, äwer'e Kopp o äwert tief-trode, durch'e Lacher en'e beide Siebe de beide Arme stekte o värne em Sack por Lacher tom Durchfiken motk; dat taubundene End bleew nu äwer'em Kopp

o sach em Diekere grad so ut, wie e. Stump. Hel nahm am dat Lofe, wat hei sich omnohne had, af, o truck am de Saet runder vom Kopp, dor sach hei, dat weer Druggalsches Arter, de Zäjenhufensche Schuster. Dann seet Ol Sprey sich nu dem Kopp ont, se weer Endte wachstufert, obber, hünna; dor sach sei hei iing han o nu misd hei sich doch recht lache; dat weer jo e utholterde Karbs (Küchis), dor had de Schuster als Dogen o Mund o Näscher Lacher einschnäde, o als Näs e Steckste holt anbracht o von enwendig had hei e brennende Latschelamp, entfacht, so dat dat Besicht ganz gleichig (glühend) ufisch. Sei besichd am nu von alle Siede, o dor bemardt hei dicht bi'm rachte Faut wat Blantel; hei hoow et op, o nu misd hei sich tom zweite Mol lache. Dat weer e kleine Sirenepiep, dei vusch doren, o: huunt moof dat. Von diffem Ton wodd Druggalsches Arter wadder op, o Ol Sprey hupf am wadder evy'or Bein, o nu seftund hei am, hei had hiel ferr'e Sät por Brude o por Brudekläverkes wullt hofe, o domels, als Ol Toomte dor värbt kam, sich por Löffle ferr siene twei Schwlen holt had; dat eine dorvon wullt hei sich entschladte, o dat andre wullt hei

verlope, hei misd obber nich met siene eijne Loffle reite, dorom weer hei bi Ol Shle siene gohne. Op dat am keiner to betrabbeln wogd, had hei sich als Bespenst utstalt o alles dortau em Heihnersoll sich trachtacht; wann hei ontou'ye Wack come sach, wat am him Njagen siere kinn, dann wullt hei sich, schwind utkleede o am utschidtere. Bet solang weer am obber ma böß Ol Toomte o am, Spreye, sien Jung bejjeht. Tom Schluß bat hei am, am doch nich antozeijen, dat misd ud dat lable Mol senne, dat hei stähle jing. Ol Spreye däde de Schuster nu seet, o hel säd am, hei had am dordurch, dat hei am verschmält had, af naug stroff, o wann hei sich bätore wullt, wullt hei am nuschy nodroge o dit Mol ud nuschy sagge. Keiner weer froher als Druggalsches Arter, o hel jing, wann ut met laddile Karw o por Brusche (Weulen) am Döß, doch giedlich no Hus, o ut Ol Sprey weer ganz tofräde, dat de Spaul toend weer, o dat alles so gaut abgohe weer, o kinn nu ruhig no Bremmsbarck gohne o sich por Flasche Velr hofe. So had Ol Shle doch recht behoffe, wann hei säd, dat sich alles op natlerliche Ort erkläre sall.

# Das alte Spritzenhaus

Von H. Brien, Kleingarde

Schon lange steht das alte, sogenannte Spritzenhaus an ein und derselben Stelle auf dem Dorfplatz. Aus wuchtigen Feldsteinen ist es von den Vorfahren gebaut. Das schwere Tor ist aus dicken Brettern von dem damaligen Dorfstellmacher gezimmert worden. Das ist der einfache, schlichte und starke Bau, der dem Dorfplatz ein besonderes Gepräge verleiht.

Von jeher galt das Spritzenhaus als ein besonders wichtiges Haus. Von den Alten wurde es geschätzt, denn in ihm stand das teuerste und wichtigste Dorfgerät — die Dorfspritze, vielfach auch Feuerspritze genannt — stets fahrfertig zu jedem Einfall bereit. Von der Jugend wurde es anders eingeschätzt. Bei ihr galt es als das dunkle Gefängnis, wo man eingesperrt wurde, wenn man eine unrechte Tat begangen hatte. Jeder ging ungern, namentlich bei der Dunkelheit, am Spritzenhaus vorbei.

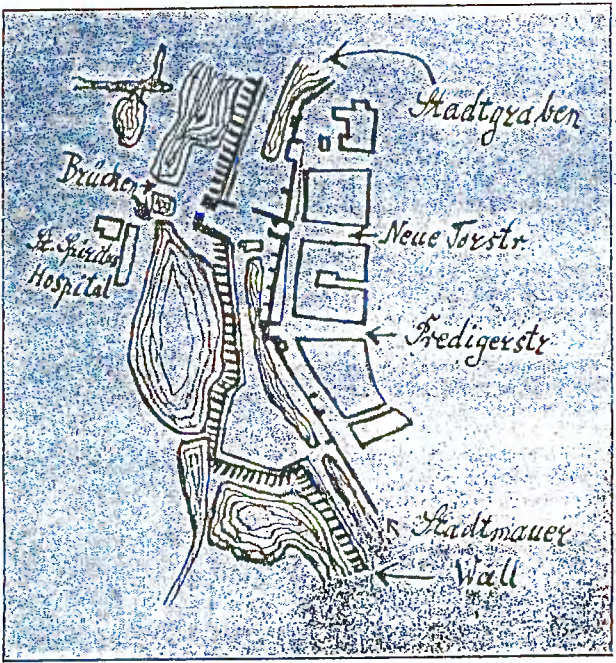
Im Laufe der Jahrzehnte hat sich um und in diesem Häuschen manches ereignet. Das Spritzenhaus war der wichtigste Punkt, von dem im Dorf gesprochen wurde. Frech Gewordene Wanderburschen wurden von dem Ortsvorsteher ins Spritzenhaus gesperrt. Sie mußten dort solange sitzen, bis der Vorsteher den Gendarm benachrichtigt hatte, der dann die Burschen weiler transportierte. Betrunkene Burschen wurden, wenn sie wüßten hausten, ins Spritzenhaus gesperrt. Am nächsten Tage wunderten sie sich dann, daß sie neben der Feuerspritze geschlafen hatten. Für sie war es für eine Zeitlang eine große Wamage, weil alle sagten: „Der hat damals im Spritzenhaus gefessen!“

Zuweilen hat sich auch etwas ganz besonderes im Spritzenhaus zugetragen. So kam vor mehreren Jahren ein Leiterkastermann ins Dorf. Vormittags ging alles gut. Friedlich leierte er seine Schläger. Die Alten und Jungen lauschten den Klängen des Kastens und jeder opferte ein Scherflein. Mittags änderte sich aber die Stimmung. Im Dorfzug hatte der Leitermann einen über den Durst getrunken. Laumelnd wollte er nachmittags seine Musik fortsetzen. Aber da kam der Ortsvorsteher daher und nahm ihn mit ins Spritzenhaus, wo er ausnüchtern sollte. Nach kurzer Zeit war die ganze Jugend ums Spritzenhaus versammelt. Der Leitermann drehte im Spritzenhaus den Kasten, obwohl er nichts verdiente. Die Kinder tanzten nach den Klängen der Musik. Alles war in bester Stimmung.

Der kleine Freis vom Vorsteher wollte den Mann eigenhändig befreien und holte aus dem Amt immer seines Vaters den Schlüssel vom Spritzenhaus, wovon der Vater natürlich nichts wußte. In der Eile aber hatte er den kleinen Schlüssel auf dem Wege dorthin verloren. Keiner konnte ihn finden. Als am Abend der Vorsteher den Leitermann befreien wollte war guter Rat teuer. Der Schlüssel war weg.

# Das Stolper Eulentor

Ueber das heute nicht mehr bekannte Eulentor unterrichten uns leider nur zwei dürftige Notizen aus den Jahren 1531 (Bartholdy, S. 74) und 1726 (Ostpremierche Heimat 1937, Nr. 38). Im Jahre 1531 verbietet der Stolper Rat den Kauf und Verkauf vor den Toren, nur an den Sonnabenden dürfe man von den mit ihren Erzeugnissen aufahrenden Landwirten außerhalb der Stadtmauern einkaufen und zwar vor dem Mühltentor zwischen der langen und krummen Brücke, vor dem Neuen Tor zwischen der Kuhstrift und dem Eulentor, und vor dem Holzentor bis zum Rönnebrunnen, d. h. bis zu der Wasserleitung in Holzröhren, die vom Biepenborn ausging und beim heutigen Hansfahhaus in die Stadt eingeführt war. Das Eulentor hat also südlich vom Neuen Tor nach der Schloßkirche zu gelegen. Wie aus dem Namen Eulentor zu schließen ist, muß es ein hohes Viehhaus gewesen sein, in dessen Obergeschos Eulen hausten. Daß dieses Tor das Durchfahren von Wagen ermöglichte, erkennt man aus einer Baurechnung von 1726. Schon 1722 war eine neue Brücke beim „Nehestentor“ erbaut worden entweder über den Stadtgraben oder über den Stauteich des Kupfergrabens, der sich vom Rosengarten bis zum Bismarckplatz hinzog zum Kupferfeld.



Zeichnung: Richter

hatte man 1629 verschiedene Viehhäuser am Holzentor abgebrochen und aus den Steinen offenbar die breitere Brücke zum Neuen Tor gebaut, denn eigenartiger Weise befand sich südlich davon noch eine schmale Brücke dicht vor der Ecke des St. Spiritus-Hospitals, so daß also schon damals ein zweiter Weg in südlicher Richtung vorhanden war.

Im Jahre 1726 wurde nun ein 12 Ruten (= 45 Meter) langer Steindamm vom St. Spiritus-Hospital bis zum Nehestentor errichtet. Dieser Steindamm führte also quer über den heutigen Stephanplatz offenbar bis zu der kurz vorher erbauten Brücke über den Kupfergraben. Da zu dieser Zeit das Gelände des heutigen Schützenhauses noch eine Erdbastion war, muß die Straße noch vor dieser Bastion vom St. Spiritus-Hospital auf das Eulentor geführt haben. Leider ist die mit 45 Metern angegebene Strecke des Steindammes so kurz, daß sie offenbar nur einen Teil des damals noch lumpigen Stephanplatzes überquerte, vielleicht nur bis zu der 1722 erbauten Brücke. Wenn wir also auch aus der

Die beigelegte Karte Stolps von etwa 1630 zeigt deutlich den Stadtgraben vor der Mauer und die Stauteiche vor dem Wall und den drei Bastionen (am Schmaachtenberg, Schützenhaus und Bastionshaus). Man sieht daraus, daß damals die Bastion des heutigen Schützenhauses vorn durch Leiche geschützt war, von denen einer den ganzen heutigen Stephanplatz bedeckte. Auch der eigentliche Stadtgraben war so wasserreich, daß am Neuen Tor die Gartendiebe „gewippt“ wurden, d. h. in den „Diebstorb“ gefeßt und mittels einer Hebelvorrichtung mehrfach im Stadtgraben untergetaucht wurden. Zur Ueberbrückung der Spertleiche vor dem Neuen Tor

angegebenen Länge des Steindammes nicht den genauen Abstand des Eulentores vom Hospital erschließen können, so wird doch soviel klar, daß es sich um den Weg handelt, der vom Hospital über die schon 1630 vorhandene kleinere Brücke führte. Da der Steindamm einen Fahrweg voraussetzt, so muß das Eulentor eine Durchfahrt besessen haben, also direkt in eine Straße geführt haben. Alle diese Bedingungen aber passen nur auf das große Viehhaus am Ende der Predigerstraße, so daß der Gedanke nahe liegt, den hochragenden Rundturm auf der Lu binschen Karte von 1618 (links von der Marienkirche) als Eulentor zu deuten. Man hat diesen Turm bisher als Turm der alten Lateinschule gedeutet; aber ein Turm an einer mittelalterlichen Schule wäre etwas so Einzigartiges und Unmögliches, daß man eher an einen Fehler in der auch sonst nicht ganz zuverlässigen Darstellung glauben möchte.

Das Schloß — ein ganz besonderes Schloß — konnte nicht anders aufgemacht werden. Der Leiermann mußte ausharren, bis ein Fachmann aus der entfernten Stadt kam und das Schloß öffnete. Der Vorsteher war besorgt um den Mann und tröstete ihn, er werde alles gut machen.

Drei Tage mußte der arme Kerl im dunklen Spritzenhaus aushalten. Nach der Freilassung stellte er seine Ansprüche. Für jeden Tag, den er im Spritzenhaus verbracht hatte, verlangte er eine ansehnliche Entschädigung. Der Vorsteher mußte zahlen, denn sein kleiner Friß war ja der Uebelthäter. Von der Zeit an wurde niemand mehr ins Spritzenhaus gesperrt. Die Jugend aber hat von dieser Zeit an den Respekt vor dem Spritzenhaus verloren.

Wenige Jahre später wurde von dem Dorfnachtwächter behauptet, beim Spritzenhaus sei es nicht ganz geheuer. Eines Nachts hätte er eine weiße Gestalt gesehen. Ganz still soll sie am Haus gestanden haben. Es war selbstverständlich, daß der Nachtwächter nicht mehr am Spritzenhaus vorbeiging, denn er halte, obwohl er schon lange Jahre als Nachtwächter tätig war, einheimliche Angst vor Ge-

ippenstern. Morgens pflegte er sich dann trotz der Angst, die er über Nacht gehabt hatte, zu rühmen, ein Gespenst verschreckt zu haben. In Wirklichkeit aber war der Geist nichts anderes als sein Nachbar, mit dem er nicht gut zu sprechen war, weil dieser den Nachtwächterposten gern bekleiden wollte. Der Nachbar hatte sich ein großes weißes Bettuch umgehängt und stellte sich in der Mitternachtsstunde ans Spritzenhaus und hartete aus bis der Nachtwächter kam, der dann sofort davonlief. Der Nachbar zog sich darauf durch die Gärten in seine Wohnung zurück und freute sich über seine Tat; denn bald würde doch dem Nachtwächter die Gebuld ausgehen und er den Posten abgeben. Es kam aber ganz anders. Der Wächter wurde plötzlich krank. Sein Sohn, ein dreißiger Bursche, übernahm für einige Nächte die Wacht. Das Gespenst stand wieder an der alten Stelle. Der neue Wächter kam aber forsch auf das Gespenst zu, gab ihm mit seinem dicken Eichenrückenstock einen ordentlichen Schlag und siehe da — das Gespenst konnte laufen. Deutlich erkannte er den Nachbarn. Von der Zeit an hat der alte Nachtwächter keinen Geist mehr gesehen.

1628, verheiratet mit Anna Wolffshandl, geb. 1551 am Södis, gest. St. Gallen 14. 1. 1608.

Dorothea Elisabeth Kunz, geb. Stolp 23. 10. 1710, gest. Kolberg 12. 5. 1770, verheiratet 23. 10. 1732 mit Johann Marjanna, Stolp, Tuchmachermeister, geb. Stolp 23. 12. 1712, gest. Stolp 11. 7. 1762; Sohn des Samuel Marjanna, Stolp, Tuchmachermeister, geb. 1672, gest. Stolp 16. 1. 1751, und der Gertrud Jante, g. b. Stolp 1685, gest. Stolp 1736; Enkel des Tuchmachermeisters Michel Jante, Stolp, geb. Stolp 20. 1. 1658; Urenkel des Tuchmachers Michel Jante, Stolp, geb. 1632.

Dorothea Elisabeth Marjanna, geb. Stolp 8. 6. 1742, gest. Kolberg 19. 9. 1807, verheiratet 21. 9. 1763 mit Joh. Gottfried Peterjon, Maurermeister in Stolp, später Stodt- und Festungsmaurermeister in Kolberg, geb. Stolberg 11. 5. 1724, gest. Kolberg 25. 7. 1805; Sohn des Bürger- und Maurers Martin Friedrich Peterjon, Kolberg, geb. in Berlin; Enkel des Maurers Peterjon, Berlin.

Anna Agnesa Peterjon, geb. Kolberg 15. 7. 1770, gest. Stolp 19. 3. 1843, verheiratet 1793 mit Joh. Carl Marjanna, Stolp, Perückenmachermeister, geb. Angerburg 15. 2. 1762, gest. Stolp 17. 11. 1833; Sohn des Tuchmachers Christian David Marjanna, Stolp, geb. Stolp 12. 2. 1742, lt. Kirchenbuch St. Johann Stolp verschollen ab 1779, verheiratet mit Anna Barbara Schachner; Enkel des Tuchmachermeisters Samuel Marjanna, Stolp, (1672—1751) und seiner zweiten Frau Anna Marg. Westphal, geb. Stolp 14. 12. 1700, gest. Stolp 30. 9. 1761; Urenkel des Brauers und vornehmen Bürgers in Stolp Martin Westphal, geb. Stolpmünde 16. 9. 1658 und der Margarete Gertrud Wodensuf, geb. Großbrückow 16. 1. 1668, gest. Stolp 2. 10. 1742.

Emilie Marjanna, geb. Stolp 25. 4. 1807, gest. Berlin 7. 6. 1885, verheiratet 6. 4. 1824 mit Gustav Nathanael Braemer, Lehrer in Stolp, geb. Ohra bei Danzig 18. 4. 1794, gest. Stolp 31. 5. 1881.

Hugo Braemer, Kaufmann, Bäckermeister, Gastwirt, geb. Stolp 30. 9. 1840, gest. Ragnsbuhr (Pommern) 27. 5. 1918, verheiratet 18. 12. 1866 mit Bertha Neubauer, geb. Präläng 10. 7. 1845, gest. Dargen bei Köslin 29. 6. 1923.

Bertha Brämer verw. Westphal, lebte 1937 in Köslin.

Margarete Westphal, Köslin, verheiratet mit Postel-Oberwachmeister Dindinger, Köslin, lebten 1937 in Köslin.

Ruth Dindinger, 1937 Schülerin in Köslin. Nachkommen aus dieser Ahnenreihe sind u. a. Kaufmännischer Edwin Brämer, Neustettin; Molkereibesitzer Paul Braemer in Dargen bei Köslin; die Kinder des Oberregierungsrats Friß Hagedorn, Berlin; die Kinder des Chemikers Dr. Carl Werner, Mainz und der Kaufmann Franz Paul Marjanna in Altona.

Reihe Joschle

Natur Jürgen Joschle

Michel Joschle, geb. Klein-Sittow 17. 9. 1674.

Jürgen Joschle, geb. Klein-Sittow 22. 3. 1695, verheiratet 27. 5. 1720 mit Katharina Bart.

Martin Joschle, Schneidermeister in Klein-Sittow, geb. Klein-Sittow 9. 8. 1724, gest. Klein-Sittow 21.

# Stolper und Rügenwalder Bürgerfamilien

Von Arved Partung - Stolp

(Schluß aus dem Jahrgang 1939)

## Reihe Zilli — Dindinger

Hugo Zilli, geb. um 1360, gest. St. Gallen 1418, 1403 Kirchenpfleger in St. Gallen, 1407 Ratsherr in St. Gallen, verheiratet mit Katharina von Watt, Tochter des Conrad Watt, Bürgermeister in St. Gallen, der 1403 im Treffen bei Wogelfegg gegen die Appenzeller gefallen ist.

Hans Zilli, lebte 1445 in St. Gallen, verheiratet mit Cäcilia R. R.

Franziskus Zilli, Stadtamtmann in St. Gallen, geb. 1439 St. Gallen, gest. St. Gallen 28. 10. 1520, verheiratet 1470 mit Barbara Endgasser, gest. St. Gallen 1500, Tochter des Ratsherrn Conrad Endgasser, St. Gallen, gest. 1497, verheiratet 1443 mit Cleopha Gräbel, Enkelin des Kaufmanns Hans Gräbel, erhielt Wappenbrief 1445 von Kaiser Friedrich III., Urenkelin des Stefan Gräbel, Ratsherr 1404 in St. Gallen, verheiratet mit Verona Zilli.

Rosine Zilli, geb. St. Gallen 1473, verheiratet 1492 mit Joh. Scheitlin, 1504 Ratsherr in St. Gallen, gest. 1510 in St. Gallen.

Sabine Scheitlin, gest. 1545, verheiratet 1517 mit Georg Zollitsofer, geb. St. Gallen 1492, gest. Dion 24. 5. 1566.

Laurenz Zollitsofer, geb. 1519, gest. St. Gallen 11. 8. 1577, Herr auf Schloß Greifenstein bei St. Gallen, verheiratet 1544 mit Dorothea von Watt, geb. 1523, gest. St. Gallen 28. 6. 1603, Tochter des Schweizer Reformators Joachim von Watt gen. Sebastianus (geb. St. Gallen 30. 12. 1484, gest. St. Gallen 6. 4. 1551) und der Martha Gräbel, Zürich; Enkelin des Ratsherrn Hans Jacob Gräbel, Zürich, geb. 1462, enthauptet in Zürich am 30. 10. 1526 wegen „Benjoneu-Nehmens“, verheiratet mit Dorothea Fries, erwähnt 1508—1529; Urenkelin des Hans Fries von Uri, Landamtmann von Uri 1463 bis 1487, verheiratet mit Margarete zur Francon.

Leonhard Zollitsofer, geb. St. Gallen 19. 6. 1565,

gest. St. Gallen 30. 4. 1637, verheiratet mit Anna Schumpf, geb. St. Gallen 30. 1. 1581, gest. St. Gallen 6. 9. 1659.

Dorothea Zollitsofer, geb. St. Gallen 13. 2. 1602, gest. St. Gallen 14. 4. 1661, verheiratet 17. 4. 1617 mit Johannes Reinsperg, Schützenmeister, geb. St. Gallen 4. 3. 1595, gest. St. Gallen 31. 1. 1641, Sohn des Johannes Reinsperg, Ratsherr und Stadtmann, geb. St. Gallen 25. 8. 1563, gest. 25. 12. 1621 und der Dorothea Krenholz, geb. St. Gallen 12. 8. 1575, gest. St. Gallen 20. 3. 1595, Enkel des Jacob Reinsperg, verheiratet mit Susanne Neutlinger, geb. 1537, gest. St. Gallen 15. 12. 1589, Urenkel des Jacob Neutlinger, St. Gallen, Stadtrichter, Hochrichter, Eherichter, verheiratet 1530 mit Wibrath Cunz, die 1577 starb.

Dorothea Reinsperg, geb. St. Gallen 1. 11. 1633, gest. St. Gallen 26. 8. 1693, verheiratet 5. 7. 1664 mit Ulrich Eggert, Saltler, geb. St. Gallen 26. 12. 1628, gest. Felskirch 8. 1. 1687, Sohn des Sebastian Egger, geb. St. Gallen 27. 2. 1585 und Elisabeth Fögger, geb. St. Gallen 20. 12. 1607, gest. St. Gallen 6. 11. 1681, Enkel des Ulrich Fögger, geb. St. Gallen 14. 5. 1571, gest. St. Gallen 22. 5. 1632 und der Elisabeth Schumpf, geb. St. Gallen 15. 8. 1567, gest. St. Gallen 8. 5. 1635, Urenkel des Ambros Schumpf, Zunftmeister, Unterbürgermeister, geb. St. Gallen 31. 10. 1533, gest. St. Gallen 22. 1. 1594 und der Magdalene Welter, gest. St. Gallen 29. 12. 1607.

Elisabeth Egger, geb. St. Gallen 8. 4. 1667, gest. Stolp 17. 3. 1721, verheiratet 17. 9. 1705 mit Georg Cunz, Knopfmacher, später Kgl. preussischer Nachwächter in Stolp, geb. St. Gallen 2. 2. 1677, gest. Stolp 2. Oktober 1726, Sohn des Cornelius Cunz, Schneider, geb. St. Gallen 24. 2. 1629, gest. St. Gallen 22. 5. 1702, und der Agnes Schumpf, geb. St. Gallen 22. 10. 1641, gest. St. Gallen 31. 8. 1696, Enkel des Georg Cunz, Schmied, geb. St. Gallen 2. 10. 1585, gest. St. Gallen 13. 10. 1639, verheiratet mit Rosine Söml, geb. St. Gallen 30. 1. 1589, gest. St. Gallen 1. 7. 1663, Urenkel des Laurenz Cunz, geb. St. Gallen 14. 3. 1548, gest. St. Gallen 15. 11.

5. 1799, verheiratet mit Dorothea Märkte, geb. 1734, gest. M.-Sillow 31. 7. 1791.  
Martin Gottlieb Jozsike, Arrendator in Crivau (Kr. Stolz), geb. Klein-Sillow 26. 4. 1732, verheiratet mit Anna Katharina Kojin.

Johanna Gottlieb Jozsike, Eigentümer in Benzin (Kr. Stolz), geb. Crivau (Kr. Stolz) 27. 7. 1805, gest. Benzin 2. 12. 1872, verheiratet mit Johanna Nösde.

Gottlieb Leo Jozsike, Eigentümer in Benzin (Kr. Stolz), geb. Benzin 27. 8. 1830, gest. Benzin 29. 2. 1916, verheiratet 4. 2. 1870 in Stolz mit Alwine Auguste Eiert, geb. Stolz 23. 4. 1845, gest. Stolz 23. 10. 1920.

Leo Franz Jozsike, Stolz, Bankdirektor in Stolz, geb. Benzin (Kr. Stolz) 7. 12. 1866, verheiratet 7. 9. 1920 in Altona mit Beka Wilhelmine Behusen,

geb. Altona 9. 7. 1890, Tochter des Johann Hans Detlef Behusen, geb. Schleswig 1853, gest. Altona 1898 und seiner Ehefrau Marie Luise Altemeyer, geb. Schleswig 1850, gest. Altona 1936.

Jans-Georg Leo Jozsike, Stolz, geb. Stolz 20. 2. 1923.

Als Unterlagen für die veröffentlichten Ahnenreihen dienen u. a.: Freiherr von Dunaiger: Ahnentafel von Hermann Göring; Dr. Herbert Sprunh: Das Geschlecht Sprunh aus Stolz; Dr. Gerhard Böhmert: Das Geschlecht Bochmer-Böhmert aus Pomern; Familiengeschichte der Pila; Urkundliches Material der Familie Gramer; Stammbaum des Geschlechtes Haberland; Otto Kauffmann: Bürgergeschlechter von St. Gallen; Dr. Elyert: Ahnentafel des Generalpostmeisters von Stephan; Stadtkroniken von Rügenwalde und Schlawe; Richard Fournet: Laderuier und seine Herkunft.

10. Schneider Karl Schell (noch unverheiratet) aus Wobesde: Wiesenparzelle 15 (1 Morgen, 75 Quadratrußen), 140 Reichstaler. Die Acker- und Wiesenparzelle 14 (4 Morgen Acker, 1,5 Morgen Wiese) und die Wiesenparzelle 25 (1,5 Morgen) waren bereits früher „inquiriert“.

11. Eigentümer Heinrich Bawelle und Ehefrau Marie geb. Duste aus Wobesde: Acker- und Wiesenparzellen 16, 17, 18, 19; 16 Morgen Acker, 6 Morgen Wiese, 300 Reichstaler.

12. Tischler Wilhelm Gah (noch unverheiratet) aus Wobesde: Acker- und Wiesenparzelle 21; 4 Morgen Acker, 1,5 Morgen Wiese, 150 Reichstaler.

13. Tischler Karl Bawelle und Ehefrau Dorothea geb. Glende aus Wobesde: Acker- und Wiesenparzelle 22; 4 Morgen Acker, 1,5 Morgen Wiese; 200 Reichstaler.

14. Eigentümer Ernst Bawelle und Ehefrau Jakobine geb. Bork „vom Kleinmachmischen Strande“ (Neustrand): Acker- und Wiesenparzelle 23; 4 Morgen Acker, 1,5 Morgen Wiese; 300 Reichstaler.

Ueber den Verbleib der Ackerparzelle 10 und der Acker- und Wiesenparzelle 20 gibt die Erwerbungsakte keinen Aufschluß.

Die „Vererbpachtung“ erfolgte in der Art, daß 1. neben dem vorher genannten „Erblandsgeß“ (Kaufgeß) noch ein zu 4 Prozent abfälliger Kanon (Grundzins) von 2 Reichstalern von jeder Parzelle (Acker und Wiese zusammen) jährlich an den „Erberbpächter“ zu zahlen war. Vorher dem Grundzins hatte sich der Erberbpächter an den „zu vererbpachtenden Parzellen in Veräußerungsfällen“ das Vorkaufsrecht gelistet. Wenn er aber darauf verzichtete, stand ihm ein Laudemium (Lehngeß) zu, das 2 Prozent des Kaufpreises betragen sollte. Ferner mußte der neue Parzellenerwerber dem Annahmefiskus (Genehmigung) bei ihm nachsuchen. 2. Die Erwerber der Parzellen durften ohne Zustimmung der Gutsverwaltung von Wobesde keine „Kümmen“ „einnehmen“. 3. Der Anspruch auf Patronat, Kuratifikation (Gerichtsbarkeit) und Vogdgerichtigkeit war von den Erbpächtern nicht mitzuerwerben. 4. Die Skonkisten waren verpflichtet, die innerhalb ihrer Parzellen laufenden Land- und Kommunikationswege in Ordnung zu bringen und instand zu halten. Aus der weiteren Bestimmungen interessiert noch: Jeder Parzellenerwerber hatte innerhalb vier Wochen (vom Tage der Uebnahme ab) zu einer Fundsbitung einen einmaligen Beitrag von 1 Reichstaler an die Schule zu zahlen. Später war er nur nach dem Verhältnis seines Besitzstandes zu den Schul-, Küster-, Pfarr- und Kirchenbauern beitragspflichtig.

Den Parzellenerwerbern wurde weiterhin noch durch den Oberamtmann Kuffcher für jede Acker- und Wiesenparzelle zusammen die Weide für zwei Stübe gegen ein Weidegeß von einem Reichstaler festgesetzt. Die Weidegerechtigkeit sollte zunächst auf zehn Jahre ausgedehnt werden; sie war nicht übertragbar. Der durch eigenhändige Urteilschrift — nur in drei Fällen durch Handschreiben — der Parteien anerkannte Erbpachtvertrag ist vom Kgl. Oberlandesgericht in Köslin am 6. Dezember 1847 bestätigt worden.

Auf Grund des Gesetzes vom 27. 12. 1927 und des Beschlusses des Preussischen Staatsministeriums vom 11. 9. 1928 wurde der Gutsbesitz Wobesde aufgelöst und in die Gemeinde eingegliedert. Auch der Ortsanteil Altemühle mit seiner rund 90 Einwohner, der seit seiner Gründung zum Gutsbezirk gehörte, fiel nunmehr am 1. 10. 1928 an die Gemeinde Wobesde.

Nachdruck aus dieser Beilage verboten.  
Schriftleitung: Erich Kollerschke, Stolz.

# Handwerkerkolonie Altemühle entsteht / Aus dem Parzellen-Erwerbungsrezeß 1847 von Paul Scharnoffke

Am Abschluss an das interessanteste und aufschlußreiche Geschichtsbild von der Alten Mühle bei Wobesde („DkPommersche Heimrat“ Nr. 32/1939), das der Mittelschullehrer Paul Schullz (Berlin-Lichtenberg) aus Liebe zu seiner Heimatkolonie, in dankbarer Erinnerung an seine Eltern und Ahnen und aus dem Gefühl der Verbundenheit mit seinen Heimatgenossen heraus, in reichem und lebendigen Umriß vor den Augen der Leser unserer Heimatbeilage entlockt, bringen wir heute noch einige Aufzeichnungen aus der Erwerbungsakte vom 26. Juni 1847.

Oberamtmann Eugen Theodor Ferdinand Kuffcher hatte im Jahre 1838 das Gut Wobesde von dem General von Schlieffen käuflich erworben. Aber der Anfang in Wobesde stand nicht gerade unter einem günstigen Stern. Eugen Kuffcher berichtet selbst über mangelhafte Ackererträge, Müchschläge in der Viehzucht, kümmerliche Heuernten, Verarmung der Arbeiter, verfallene Wohnungen u. a. mehr. Für ihn, den späteren Landschaftsrat Kuffcher, war es klar, daß nur eine „gründliche Melioration der völlig verunpflumpten Wiesen und die Trockenlegung des großen Wobesder Moores zwecks Herichtung weiterer Wiesen und guter Weidestüben“ die Wirtschaft (Hebung des Viehbestandes zur Gewinnung des Stadtdüngers für die ausgefalleneren Acker) aufwärts führen konnte. Zur Erreichung dieses Zieles aber brauchte er Geld und immer wieder Geld. So fiel also der Verkauf des alten Mühlengrundstückes nicht zufällig in jene ersten zehn Wirtschaftsjahre des neuen Besitzers. Er lag vielmehr im Zuge der immer notwendiger und dringender gewordenen Rettungsaktion und der damit verbundenen Sorge um die Beschaffung der erforderlichen Geldmittel. Wenn Eugen Kuffcher aber ganz besonders Handwerkern als Käufer den Vorzug einräumte, also eine Handwerkerkolonie gründete, so hat er es meisterhaft verstanden, mit der Förderung des wirtschaftlichen Zieles zugleich auch eine soziale und nicht minder kulturelle Aufgabe zu lösen. Landschaftsrat Kuffcher war ein Landwirt und Kolonisationsrat ersten Ranges.

Die Gutsverwaltung Wobesde hatte die 130 Morgen große Fläche in 49 Parzellen (Acker 24, Wiesen 25) legen lassen und für die meisten Siedler eine Hof- und Gartenstelle vorgesehen. Bis auf die Wiesenparzelle 15 (1 Morgen 75 Quadratrußen), die verkauft wurde, sind sämtliche Acker- und Wiesenparzellen in Erbpacht übergeben und übernommen worden. Wir nennen im folgenden die Namen der Erb-

pächter, die Bezeichnung der übernommenen Parzellen, Größenverhältnisse und Kaufgeß:

1. Eigentümer Ludwig Maffell und Ehefrau Maria Regina geb. Kockhust, zusammen mit Eigentümer Heinrich Wolduan und Ehefrau Wilhelmine geb. Guregel, beide aus Stridershagen: Acker- und Wiesenparzellen 1, 3, 4; 12 Morgen Acker, 4,5 Morgen Wiese; 850 Reichstaler.

2. Kostfahner Karl Krobet und Ehefrau Emilie geb. Altschke aus Schönwalde: Acker- und Wiesenparzelle 2; 4 Morgen Acker, 1,5 Morgen Wiese; 310 Reichstaler.

3. Tischler Heinrich Meye (noch unverheiratet) aus Wobesde: Acker- und Wiesenparzelle 5; 4 Morgen Acker, 1,5 Morgen Wiese; 290 Reichstaler. Die Acker- und Wiesenparzelle 24 (4 Morgen Acker, 1,5 Morgen Wiese) war schon vorher „inquiriert“ worden.

4. Inspektor Wilhelm Halkpapp und Ehefrau Wilhelmine geb. Lieb aus Kleinmachm.; Acker- und Wiesenparzelle 6; 4 Morgen Acker, 1,5 Morgen Wiese; 260 Reichstaler.

5. Schulze Johann Gah (noch unverheiratet) aus Wobesde: Acker- und Wiesenparzelle 7; 4 Morgen Acker, 1,5 Morgen Wiese; 220 Reichstaler. Die Acker- und Wiesenparzelle 8 (4 Morgen Acker, 1,5 Morgen Wiese) war bereits „inquiriert“.

6. Wältcher Johann Bork und Ehefrau Wilhelmine geb. Rudnik aus Wobesde: Acker- und Wiesenparzelle 11; 4 Morgen Acker, 1 Morgen Wiese; 164 Quadratrußen Wiese; 250 Reichstaler. Die Acker- und Wiesenparzelle 9 (4 Morgen Acker, 1,5 Morgen Wiese) war bereits „inquiriert“. An der Acker- und Wiesenparzelle 11 war der Seefahrer Johann Barsbötter zur Hälfte beteiligt.

7. Eigentümer Jakob Vettering und Ehefrau Karoline Charlotte geb. Wille „vom Kleinmachmischen Strande“ (Neustrand): Acker- und Wiesenparzelle 12; 4 Morgen Acker, 1 Morgen 164 Quadratrußen Wiese; 250 Reichstaler.

8. Schuhmacher Ludwig Schullz und Ehefrau Karoline geb. Bräutigam aus Wobesde: Acker- und Wiesenparzelle 13; 4 Morgen Acker, 1 Morgen 164 Quadratrußen Wiese; 250 Reichstaler.

9. Schuhmacher Daniel Herms und Ehefrau Karoline geb. Schmidts aus Wobesde: Ackerparzelle 15 (4 Morgen 15 Quadratrußen), Wiesenparzelle 10 (1,5 Morgen); 240 Reichstaler.

